



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

∴ Die neuen Chopin-Ausgaben.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Lage sich auszudenken und die Bewegung von ihr aus bis zu diesem Moment, und von diesem Moment weiter fortzubilden, und über dieser reizvollen Complication thront in erhabener Ruhe der schöne, nur wenig nach der Seite geneigte Kopf, die fest auf einen bestimmten Punkt, mit etwas gesenkten Lidern energisch blickenden Augen, der wie zu einem ersten Laut, zum Anfang eines Wortes leise geöffnete Mund, die hoheitsvolle Stirn. Und alle diese Bewegung und die sie beherrschende Ruhe sind nur der gemeinsame Ausfluß eines Gefühles, einer Empfindung, welche von außen veranlaßt, die Seele des edlen Weibes mächtig aufregt und in kräftigem Wellenschlag alle Glieder durchdringt und jedes nach seiner Art bewegt, aus jedem die Antwort hervorlockt, die es nach seiner Stellung im Ganzen, nach der Eigenart seines Baues und seiner Functionen geben muß. Dies zu können ist aber nur Sache des großen Meisters, und als solchen lobt den Namenlosen sein Werk, die hohe Frau von Milo.

Die neuen Chopin-Ausgaben.

Übermals sind die Werke eines großen Tondichters aus den Banden des Monopols befreit: Mit dem gestrigen Tage, dem 1. Januar 1880, ist die gesetzliche Frist von dreißig Jahren, die nach dem Todesjahre eines Autors verstrichen sein muß, ehe das Privileg des ersten Herausgebers seiner Werke erlischt, für Friedrich Chopin abgelaufen, und jedermann hat das Recht, von heute an Chopins Werke zu drucken und zu verkaufen (Chopin † d. 17. October 1849 in Paris). Die entfesselte Concurrenz scheint denn auch mit einem im deutschen Buch- und Musikalienhandel noch nie dagewesenen Wetteifer auf das losgelassene Beutestück Jagd machen zu wollen oder vielmehr schon Jagd gemacht zu haben. Denn selbstverständlich beginnt keiner, der in die Rennbahn mit einzutreten gedenkt, etwa heute erst den Druck seiner geplanten Ausgabe. Nein, die Herstellung derselben ist längst in aller Stille besorgt, und mit dem heutigen Tage erscheint die Waare fix und fertig auf dem Markte. Wenn wir recht unterrichtet sind, so treten heute a tempo zwölf oder dreizehn Musikalienverleger — d. h. noch einige mehr als vor zwei Jahren beim Freiwerden Mendelssohns, des populärsten Componisten der Neuzeit — mit neuen Chopin-Ausgaben ans Tageslicht, darunter einer beträchtlichen Anzahl completer Ausgaben, die sämtliche Werke Chopins umfassen werden.

Niemand ist natürlich heute schon in der Lage, über diese Ausgaben ein Urtheil abgeben zu können. Wir behalten uns vor, an einem möglichst bekann-

ten Beispiele, etwa an einem der geläufigsten Chopinschen Walzer, Mazureks oder Notturnos die Unterschiede der einzelnen Ausgaben zu beleuchten. Was wir heute bezwecken, ist weiter nichts, als auf das Ereigniß selbst mit einigen Worten hinzuweisen und aus den bis jetzt uns vorliegenden Ankündigungen und Prospecten einige orientirende Mittheilungen zu machen, die keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

Diejenige Musikalienhandlung, die bis jetzt bei weitem für den größten Theil der Chopinschen Werke das Verlagsrecht in Deutschland besaß, war der Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig. Derselbe ist schon vor Jahren mit einer wohlfeilen Chopin-Ausgabe — in den bekannten rothcartonnirten Kleinoctavheften — hervorgetreten und hat auch vor kurzem noch, ein Vierteljahr vor dem Erlöschen seines Privilegs — freilich etwas spät! —, eine von C. Reinecke besorgte „Volksausgabe“ in doppeltem Format, Quart und Octav, zu sehr billigem Preise gebracht, zu der von heute an ein Supplementheft unentgeltlich nachgeliefert wird, welches alle in anderem Verlag erschienenen und daher in den genannten Ausgaben noch nicht befindlichen Pianofortewerke Chopins enthalten soll. Sicherlich wäre es daher der Verlagshandlung von Herzen zu gönnen, wenn die Hoffnung, die sie am Schlusse ihres October-Prospectes ausspricht, „beim Heimfall (sic) ihrer Privilegien ein neues, höheres Verlagsrecht beim musikalischen Publikum sich zu erwerben“, in Erfüllung ginge und vor allem auch an ihrer kostbaren „Ersten kritisch revidirten Gesamtausgabe“ (14 Bände in Folio!) sich bewährte, die mit dem heutigen Tage ebenfalls vollendet vorliegt. Indessen, wie der Lauf der Welt nun einmal ist, wird das schwerlich anzunehmen sein. Es ist vorauszusehen, daß die Verlagshandlung den Löwenantheil des Gewinns, den sie bisher von Chopins Werken gehabt, in Zukunft in fühlbarer Weise mit andern wird theilen müssen, vor allem mit der Firma, die im Musikalienhandel gegenwärtig unbestritten den Weltmarkt beherrscht, mit C. F. Peters. Bis zur Stunde liegen uns, abgesehen von Breitkopf & Härtel, die Ankündigungen folgender Chopin-Ausgaben vor:

1. Leipzig, Fr. Kistner. Complete Ausgabe. Herausgeber: Carl Mikuli.
2. Leipzig, J. Schuberth & Co. Complete Ausgabe. Herausgeber: Alfred Richter.
3. Leipzig, C. F. Peters. Complete Ausgabe. Herausgeber: Hermann Scholz.
4. Braunschweig, H. Ritolf. Complete Ausgabe. Herausgeber: Louis Köhler.
5. Berlin, Bote & Bock. Complete Ausgabe. Herausgeber: Carl Klindworth.
6. Moskau, P. Jürgenson. Dieselbe Ausgabe.
7. Leipzig, C. F. Kahnt. Auswahl. Herausgeber: Salomon Zadassohn.
8. Leipzig und Winterthur, Rieter-Wiedermann. Album. Herausgeber: Theodor Kirchner.

Was auf den ersten Blick an diesen Ausgaben erfreulich ist, das ist der Umstand, daß bei allen ein Name von mehr oder weniger gutem Klang als Grenzboten I. 1879.

„Herausgeber“ fungirt oder figurirt. Wie im Buchhandel, seitdem „des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützende Privilegien“ erloschen sind, die Lotterwirtschaft aufgehört hat, daß die Texte unserer Classiker von Setzern und Correctoren hergestellt wurden, wie kein deutscher Buchhändler heute mehr wagen würde, einen Band Schiller oder Goethe drucken zu lassen, ohne einen sachkundigen Herausgeber mit der Durchsicht des Textes zu betrauen, so wollen sich auch die Musikalienverleger offenbar nicht mehr damit begnügen, den Nachstich der Platten von ungenannten Correctoren überwachen zu lassen, sondern sie haben, wie man sieht, alle gesucht, Fachleute für die Herstellung ihrer Ausgaben zu gewinnen, die mit ihrem Namen für das Geleistete einstehen. Freilich ist auch das andere auf den ersten Blick klar, daß die genannten Namen nicht alle die gleiche Bürgschaft für die Gediegenheit der Leistung bieten einer so heißen Aufgabe gegenüber, wie gerade Chopins Werke sie dem Herausgeber stellen.

Die Schwierigkeit liegt zunächst in der Herstellung eines correcten Textes. Die eignen Handschriften Chopins, auf die natürlich, wo es irgend möglich war, in erster Linie zurückgegangen werden mußte, sollen von Nachlässigkeiten aller Art und offenbaren Schreibfehlern wimmeln. Falsche Noten und Notenwerthe, falsche Vorzeichnungen und Schlüssel, Auslassungen von Accordintervallen und Punkten, Unrichtigkeiten in der Begrenzung der Octavenbezeichnung und der Bogen, ungenügende Vortragszeichen und Pedalbezeichnungen sollen in Hülle und Fülle darin zu finden sein. Eine Berufung auf die Manuscripte also, als auf ein sicheres Fundament der Textgestaltung, muß unter solchen Umständen vielfach bedenklich erscheinen; von entscheidenderer Wichtigkeit werden die Originaldrucke sein. Leider bilden aber auch diese keine absolut zuverlässige Grundlage für einen correcten Text. Die vorhandenen französischen, deutschen und englischen Originalausgaben weichen vielfach von einander ab und enthalten zahlreiche offenbare Fehler. Es gilt dies nicht bloß von den späteren Nach- und Neudrucken, die für die kritische Feststellung des Textes so gut wie keine Bedeutung haben, sondern auch von den ältesten Originaldrucken. Was die Abweichungen betrifft, so haben die verschiedenen Originalausgaben freilich alle ihren eigenthümlichen Werth. Die Pariser haben den Vorzug, daß sie, öfter als die deutschen und englischen, während des Stiches Chopin selbst in Paris zur Correctur vorgelegt werden konnten und thatsächlich vorgelegt worden sind; die deutschen und englischen wiederum enthalten, da sie meist später sind als die französischen, hie und da von Chopin selbst gemachte nachträgliche Veränderungen, beziehentlich Verbesserungen.

Angeichts dieser Thatfachen müßte man an der Herstellung eines durchweg authentischen Chopin-Textes wohl verzweifeln, wenn nicht andere Mittel zu Hilfe kämen: Originaldrucke in Privatbesitz, in denen von Chopins eigener

Hand Correcturen und Bemerkungen angebracht sind, und sodann die in dem Kreise von Chopins intimsten Schülern fortlebende Tradition. Die letztere freilich bildet an sich ein etwas gefährliches Mittel; in den meisten Fällen würde eine zweifelhafte Stelle einer Chopinschen Composition nach den Lesarten, die in den Köpfen und Fingern seiner Schüler umgehen, gestalten wollen, eine nicht viel geringere Kühnheit sein, als wenn man den Text Goethes oder Schillers nach dem — wir wollen gar nicht sagen im Volksmunde, sondern selbst bei den gebildetsten Schriftstellern unserer Tage umgehenden Citaten „emendiren“ wollte. Welche Unsumme von Nachlässigkeiten im Citiren findet man tagtäglich auch bei Schriftstellern, bei denen man etwas Besseres erwarten sollte! Genaue Citate gehören zu den größten Seltenheiten. Und doch würde jeder, der citirt, bereit sein, einen Eid darauf abzulegen, daß er richtig citirt. Das menschliche Gedächtniß ist eben ein gar zu unzuverlässiges Ding und kann schriftlichen Zeugnissen gegenüber nur in ganz besonders gearteten Ausnahmefällen größere Glaubwürdigkeit beanspruchen als diese. Solche Fälle sind ohne Zweifel denkbar, und ein Unterschied ist es ja immer noch, ob einer nach zehn- und zwanzigmaliger Lectüre eine Dichterstelle citirt oder einen Passus aus einer musikalischen Composition, den er früher zehn und zwanzig Mal unter des Componisten eigener Aufsicht gespielt hat. Ein viel größerer Werth aber ruht natürlich in den von Chopins eigener Hand in Originaldrucken angebrachten Aenderungen.

Nach den vorliegenden Prospecten scheint es nun, daß in dieser Richtung namentlich die Ristnersche und die Peterssche Ausgabe hervorragendes Interesse werden beanspruchen dürfen. Der Herausgeber der Ristnerschen Ausgabe, Carl Mikuli, Director des galizischen Musikvereins in Lemberg, ein Schüler Chopins, besitzt selbst eine Anzahl Hefte der Pariser Ausgabe, in denen Chopin beim Unterrichte Mikulis eigenhändig Stichfehler verbessert hat, daneben solche, in denen Mikuli während den Unterrichtsstunden anderer Schüler, denen er beizuhelfen durfte, Chopins Bemerkungen sich eingetragen hat. Ebenso sind in seinem Besitze mehrere, mit zahlreichen eigenhändigen Correcturen Chopins versehene Bände, welche die verstorbene Gräfin Delfine Potocka, eine vieljährige Schülerin und Freundin Chopins, ihm zum Geschenk gemacht hat. Zwei andere Schülerinnen des Meisters, Frau Marceline Fürstin Czartoryska in Krakau und Frau Friderike Streicher in Wien — Op. 46 ist der letzteren gewidmet —, die beide während eines mehrjährigen Unterrichts und auch sonst Gelegenheit hatten, ihren Lehrer seine Compositionen vortragen zu hören, bewahren gleichfalls in ihren Notenheften nicht wenige Correcturen und Anmerkungen von Chopins Hand, die der Herausgeber vergleichen konnte, kamen ihm aber auch mit bloßen Erinnerungen zu Hilfe, und Aufschlüsse der letzteren, wie gesagt, etwas gefährlichen Art sind dem Herausgeber auch von Seiten andrer hervor-

ragender Pianistinnen, die Chopins Unterricht genossen, und von Freunden Chopins zu Theil geworden. Ganz ähnlich liegen die Dinge bei der Peters'schen Ausgabe. Auch Hermann Scholz in Dresden, einer der vorzüglichsten und intimsten Chopin-Kenner, hat neben den Originalausgaben und einer Anzahl Autographen drei Bände Chopinscher Compositionen benutzen können, die im Besitze einer früheren Schülerin Chopins, der Frau Generalin von Heygendorf in Dresden sind — ihr ist Op. 62 gewidmet —, und in denen sich Berichtigungen und Ergänzungen von Chopins Hand vorfinden; ebenso ist er an zweifelhaften Stellen durch den Rath eines langjährigen Chopin-Schülers, des Herrn Georges Mathias, Professor am Conservatorium in Paris, unterstützt worden. Ueber die große kritische Ausgabe von Breitkopf & Härtel können wir nur wiederholen, was die Verlagshandlung vor kurzem bei Gelegenheit der Ankündigung der von C. Reinecke besorgten „Volksausgabe“ mittheilte, daß nämlich auch für die letztere „Chopins Handschriften im Besitze der Verlagshandlung, sowie die durch W. Bargiel, F. Brahms, F. List, C. Reinecke, E. Rudorff gewonnenen kritischen Resultate der großen Gesamtausgabe“ verwerthet worden sind.

Sicherlich werden auch die übrigen Verlagshandlungen, die jetzt mit neuen Chopin-Ausgaben hervortreten, bemüht gewesen sein, nach Maßgabe der ihnen zu Gebote stehenden Kräfte und Mittel ihr Bestes zu bieten. Zu beklagen ist es dennoch, daß alle diese zahlreichen Hilfsquellen, die zum Theil von dieser, zum Theil von jener Seite ausgenutzt worden sind, nicht in einen Strom haben geleitet werden können, sondern durch die Concurrenz und die unausbleiblich damit verknüpfte eifersüchtige Geheimthueri zersplittert worden sind. Es ist undenkbar, daß nicht trotz aller Handschriften, Originalausgaben, eigenhändiger Aenderungen und Berichtigungen des Componisten und aller „lebendiger Tradition“ im Kreise der Schüler Chopins schließlich doch der subjectiven Meinung, der Neigung und dem Geschmaek der einzelnen Herausgeber ein gewisser Spielraum geblieben sein sollte, und es ist daher sehr wahrscheinlich, daß, wenn nun die sämmtlichen Ausgaben vorliegen werden, eine sorgfältige Vergleichung derselben zu manchen gegenseitigen Ueberraschungen und zu kritischen Differenzen führen wird, die unsere an permanentem Stoffmangel leidenden musikalischen Zeitschriften für längere Zeit mit willkommenem Material versorgen dürften. Jedenfalls wird keine einzige Ausgabe mit dem Anspruch hintrreten können, einen unfehlbaren Text zu bieten; sie werden, was die Textgestaltung anbetrifft, vielfach nur eine vorläufige, keine definitive Bedeutung haben; manche Lesart, die mit dem Anspruche der Echtheit auftritt, wird begründeten Zweifeln verfallen. Dann erst, wenn das bisher ängstlich geheimgelaltene Material längere Zeit zur Prüfung offen gelegen haben wird, wird es möglich sein, vielleicht nach so und so viel Jahren einmal, einen Text

zu bieten, der der Authenticität so nahe als möglich kommt. Und selbst bei dieser der Zukunft vorbehaltenen Ausgabe wird, so gut wie bei unseren kritischen Bach- und Beethoven-Ausgaben, einzelnes zweifelhaft bleiben. Nach den vorliegenden Andeutungen hat es fast den Anschein, als ob Chopin beim Unterrichte oder auch bei neuen Auflagen seiner Werke, wenn er Gelegenheit hatte, Revisionen vor dem Drucke zu lesen, rasch einmal zu kleinen Abänderungen einzelner Stellen bereit war; handelt sich's um Druckrevisionen, so werden diese Aenderungen natürlich für beabsichtigte Besserungen zu gelten haben, durch die die frühere Lesart annullirt wird; handelt sich's aber um Aenderungen in Schülerexemplaren, so liegt die Annahme nicht fern, daß auch äußere Rücksichten auf die Spielbarkeit dabei bestimmend gewesen sein mögen. Wer will nun sagen: Dies und nur dies ist der echt Chopinsche Text, und jenes nicht? Gewiß wird manche authentische Lesart, die den Anspruch erhebt, die einzig authentische zu sein, auf diese Weise zu einer bloßen Variante neben andern ebenso authentischen, interessanten und beachtenswerthen Varianten degradirt werden.

Da wäre es nun freilich ein großer Fortschritt, wenn auch die Herausgeber von Musikalien, da wo sie den Anspruch erheben, „kritisch“ zu Werke zu gehen, sich mehr und mehr das Verfahren zum Muster nehmen wollten, welches die philologische Wissenschaft schon seit Jahrhunderten bei der Herausgabe von Schriftstellertexten aus dem classischen Alterthum und in neuerer Zeit ja auch die Literaturwissenschaft bei der Veranstaltung von Ausgaben unserer deutschen Classiker beobachtet hat: sich nicht mit der einen in den Text aufgenommenen Lesart zu begnügen und diese mit apodiktischer Bestimmtheit als die richtige hinzustellen, sondern dem Publikum in Anmerkungen, entweder am Fuße der Seite oder hinterm Text, in kleinerem Druck den kritischen Apparat in Kürze vorzulegen, auf Grund dessen die Entscheidung für die Gestaltung des Textes gefällt worden ist. Damit dies mit der nöthigen Kürze und ohne Raumverschwendung geschehen könnte, müßte freilich ein Vorwort vorausgeschickt werden, welches über die benutzten Hilfsmittel Rechenschaft ablegte, jede einzelne zu Grunde gelegte Ausgabe vielleicht mit einer Chiffre bezeichnete, die dann in den Anmerkungen verwendet werden könnte. Dabei würde sich's zugleich darum handeln, da wo vielleicht mehrere vom Componisten selbst herrührende Varianten nachweisbar sind, die chronologische Reihenfolge derselben festzustellen, weil dies für die Beurtheilung des Componisten selbst und seiner Entwicklung von Wichtigkeit werden kann. Freilich, das sind weit ausschauende Wünsche, mit deren Erfüllung es noch gute Weile haben wird, die aber doch immer als erstrebenswerthes Ziel vorschweben müssen. Was bis jetzt von „kritischen“ Ausgaben in diesem Sinne auf musikalischem Gebiete geleistet worden ist, beschränkt sich so ziemlich auf die von der Bach-Gesellschaft unternommene Ausgabe

der Werke Johann Sebastian Bachs, in der allerdings einzelne Bände — wir denken z. B. an Franz Kroll's unübertrefflich gewissenhafte Ausgabe des „Wohltemperirten Claviers“ — als mustergiltig in dieser Richtung dastehen.

Zu der Hauptaufgabe aber, einen zuverlässigen Text zu schaffen, gesellt sich gerade bei einem so schwierigen und eigenartigen Claviercomponisten wie Chopin eine zweite, nicht minder difficile: die nämlich, durch die geeignetste graphische Darstellung den Text möglichst lesbar und spielbar zu gestalten. Hierzu trägt nicht bloß eine klare und übersichtliche Druckanordnung, bequeme Einrichtung der Wendestellen, ein guter Fingersatz bei, lauter selbstverständliche Dinge, die schließlich bei allem Notendruck willkommen sind, wiewohl gerade die Herstellung eines guten Fingersatzes, der nicht principlos bald nach dem, bald nach jenem Grundsatz verfährt, bald auf große, bald auf kleine Hände Rücksicht nimmt, bei Chopin eine eminent schwierige Aufgabe ist, die schwerlich von sämtlichen Herausgebern mit gleicher Vollkommenheit gelöst worden sein wird. Für eine möglichst lesbare Darstellung des Textes können noch eine ganze Reihe anderer Hilfsmittel in Frage kommen, und nach dieser Seite hin scheint es, nach den im Prospect gegebenen Andeutungen zu urtheilen, als dürfe wiederum die von Hermann Scholz (Peters) besorgte Ausgabe ein hervorragendes Interesse beanspruchen. Der Herausgeber giebt selbst über die in dieser Hinsicht von ihm befolgten Grundsätze genaue Rechenschaft und macht z. B. darauf aufmerksam, daß er alle diejenigen Stellen, die in den bisherigen Ausgaben auf ein System zusammengedrängt waren, auf beide Systeme vertheilt hat, daß er einige in besonders schwierigen Tonarten notirte Partien enharmonisirt hat, daß er ferner bei polyphonen Stellen öfters ein und dieselbe Stimme ablösend an beide Hände vertheilt hat, daß er bei größeren schwierigeren Figuren, die Chopin fast immer in einer Schnur in Achtelnoten ausschrieb, eine Eintheilung in Gruppen vorgenommen hat, um die feinste rhythmische und melodische Ausführung an die Hand zu geben, daß er in gewissen Sätzen, in denen die Melodietöne dem Auge nicht unmittelbar kenntlich sind, die Melodienoten ausgeschrieben hat, daß er endlich hinsichtlich der Phrasirung, die namentlich in den früheren Werken Chopins öfter nur skizzenhaft angedeutet ist, detaillirender verfahren ist, um auch hier überall die klarste Darlegung des musikalischen Gedankens zu ermöglichen. Es liegt auf der Hand, daß eine Ausgabe, bei der in so überlegter und planvoller Weise auf eine durchsichtige Darstellung des Textes hingearbeitet worden ist, großen instructiven Werth haben und für den Unterricht sowohl wie für das Privatstudium besonders geeignet sein muß.

Leben wir in einem specifisch musikalischen Zeitalter? Fast sollte man es glauben, wenn man sich den enormen Chopin-Segen vergegenwärtigt, der am heutigen Tage bereitsteht, um durch die durchbrochenen Dämme des Privilegs

sich nach allen Himmelsrichtungen über die clavierspielende Welt zu ergießen. Ob aber die kühnen Unternehmer alle ihre Rechnung finden werden? Chopin hat ein kleines Publikum; es ist nur in feiner und tiefer gebildeten Musikkreisen zu suchen. Tausende maltrairten Mendelssohns „Lieder ohne Worte“, die nie eine Zeile von Chopin gesehen haben; tausende nuddeln den Des=dur=Walzer von Chopin und versteigen sich vielleicht auch noch zu der und jener Mazurka von ihm oder gar zu seinem Trauermarsch — damit ist aber auch das Maß ihrer Neigung und ihrer Fähigkeit erschöpft. Chopin wird, das ist gewiß, von jetzt an mehr gekauft werden als bisher. Wie zahllose Exemplare von Lessing, Goethe, Schiller, seit sie so billig geworden sind, daß man ihren Preis in Groschen angeben kann, in deutschen Häusern und Familien die Bücherbretter drücken, ohne deshalb sonderlich viel mehr gelesen zu werden als früher, so kann man ja jetzt auch allenthalben auf Clavieren und in Notenetagären classische Musikalien „in diversen Couleuren“ — wie die Firma C. F. Kahnt so geschmackvoll angekündigt — prangen sehen, ohne daß die glücklichen Besitzer immer sonderlichen Gebrauch davon zu machen wüßten. Vielleicht wird nicht der hundertste Theil von dem mit Chopinschen Compositionen bedruckten Papiere, das in den nächsten Jahren in die Welt gehen wird, von menschlichen Augen überflogen werden. Gleichviel. Etwas zur Popularisirung Chopins, so weit man bei ihm überhaupt von „populär“=werden reden kann, wird die tapfere, hoffnungserfüllte Unternehmungslust unserer Musikalienverleger, in der sich — mitten unter allem Pessimismus der Zeit — ein gut Stück optimistischer Gesinnung ausdrückt, sicherlich beitragen. Für den deutschen Verlagsbuchhandel kann der deutsche Musikalienhandel hier einmal zum leuchtenden Muster dienen. *) Sicherlich werden die einzelnen Ausgaben — nach den Erfahrungen der letzten Jahre kann darüber kein Zweifel sein — auch in ansprechender Ausstattung einander zu überbieten suchen. Selbst der sog. Edition Peters, die bei ihrer alles ausstechenden Wohlfeilheit früher darauf verzichten mußte, in der äußeren Ausstattung ihrer Erzeugnisse mit anderen Ausgaben zu concurriren, ist es durch ihren enormen Absatz ermöglicht worden, auch in dieser Beziehung bei gleichbleibender Billigkeit Jahr für Jahr Besseres zu leisten; höchstens er=

*) Während es sonst vielfach umgekehrt ist, daß der Musikalienhandel vom Buchhandel lernen kann. Z. B. darin, daß er endlich einmal mit der Unsitte bräche, die Musikalien ohne Jahreszahl in die Welt zu schicken, und mit der weiteren Unsitte, die Titelblätter der Musikalien in kindischer Weise mit Bildchen u. dgl. herauszustaffiren. Im Buchhandel sieht man jedes Buch, daß ohne Jahreszahl erscheint, sofort mit verdächtigen Blicken an, und den kindischen Umschlagstand läßt man sich höchstens bei Jugendschriften gefallen. So sollte es auch im anständigen Musikalienhandel Grundsatz werden, daß ein Notenheft, welches sein Geburtsjahr verschweigt und in kindisch buntem Kleide erscheint, damit von selbst zur ephemeren Modewaare gestempelt wäre.

innern die gedrückten Formate, denen man das Herausgerechnete etwas ansieht, und die sich zu keinem recht entschiedenen und vornehmen Folio entfalten zu können scheinen, noch an das frühere Gesicht. Und nun vergleiche man damit die deutschen Classikerausgaben des Hempelschen Verlags in Berlin, sachlich unzweifelhaft das Beste, was geboten werden kann — aber welch eine beschämende Ausstattung! — Wer steht uns näher? Mendelssohn oder Schiller? Chopin oder Goethe? Wer zehn Mark hingiebt für eine Gesamtausgabe von Chopins Clavierwerken — und für diesen relativ ja wahrhaft lächerlichen Preis sind die drei starken Bände der Peters'schen Ausgabe zu haben — sollte der nicht vierzig oder fünfzig Mark für eine anständig gedruckte Goethe-Ausgabe übrig haben? keine „illustrierte“ — damit verschone man uns! —, sondern eine mit feinem typographischen Geschmac hergestellte correcte Textausgabe, die man wirklich mit Freuden in die Hand nehmen kann? Ist kein deutscher Verlagsbuchhändler da, der den Muth hätte, uns solch eine Ausgabe zu bescheren?

Leipzig, den 2. Januar 1880.

* *

Der Ministerwechsel in Frankreich.

Vielleicht zufällig, sicher aber auffällig ist es, wie Frankreichs politische Entwicklung in den letzten Jahren fast immer einen andern und meist den entgegengesetzten Weg gegangen ist wie die Entwicklung Deutschlands und Oesterreichs in Dingen der Politik. Während in Preußen und andern Theilen des Reiches der Culturkampf den höchsten Grad der Erbitterung erreichte, herrschte jenseits der Vogesen der tiefste Friede zwischen Staat und Kirche, und jener räumte dieser in verschiedenen Beziehungen gutwillig das Feld. Als dagegen Deutschland sich mit dem neuen Papst auseinanderzusetzen begann und ein Vergleich kein Ding der Unmöglichkeit mehr zu sein schien, trat man französischerseits sofort entschieden gegen die ultramontane Anmaßung auf; die Ferryschen Gesetze wurden gegen dieselbe vorgeschlagen, und die Regierung machte wiederholt übereifrigen Bischöfen den Standpunkt klar. Als bei uns die Freihandelsideen einen Theil ihrer Eroberungen aufgeben mußten, fanden sie bei französischen Ministern wenigstens platonische Gönnerschaft. Als die öffentliche Meinung im Einklang mit unserm leitenden Staatsmann auch in anderer Hinsicht auf den Wegen des Liberalismus Halt machte und in conservative Bahnen einlenkte, und als in Oesterreich ähnliches sich vorbereitete und theilweise vollzog, sah man Frank-